Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Band: 3 (1946)

Heft: 4

Artikel: Industrie und Landesplanung

Autor: Speiser, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-783343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

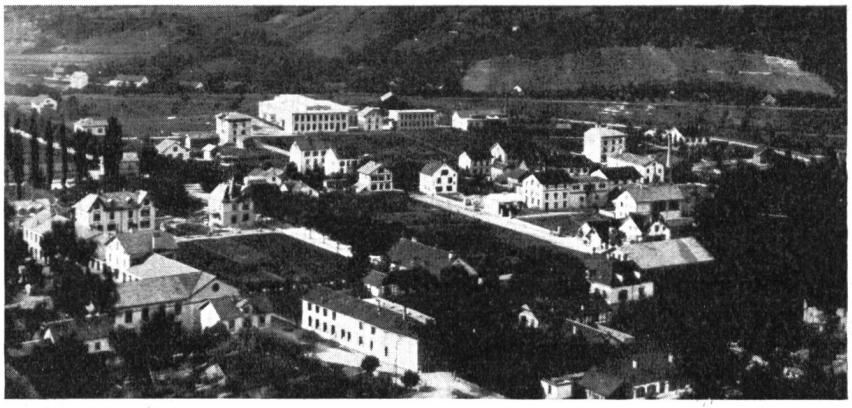

Abb. 1. Die Fabrikanlage der Firma Brown Boveri im Industrieort Baden aus dem Jahre 1892.

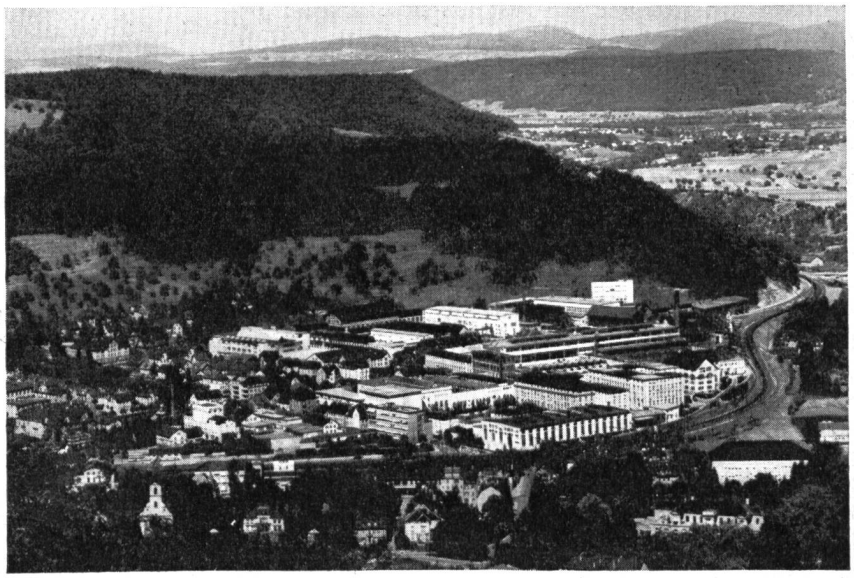

Abb. 2. Die Fabrikanlage der Firma Brown Boveri im Industrieort Baden. Heutiger Bauzustand.

E. Speiser

Industrie und Landesplanung

(Referat, gehalten an der Generalversammlung der VLP in Neuenburg am 11. Mai 1946.)

Gestatten Sie mir zuerst einige Worte über Planung im allgemeinen. Ganz zu Unrecht wird gelegentlich angenommen, die Industrie sei grundsätzlich gegen Planung und müsse deswegen auch gegen den Gedanken der Landesplanung eingestellt sein. Das Gegenteil ist der Fall: Ohne Planung kann ein industrielles Unternehmen weder aufgestellt noch betrieben werden, denn jeder verantwortliche Betriebsleiter muss einen grossen Teil seiner Arbeitszeit der Vorsorge für die nächsten Wochen, Monate, ja Jahre — also der Planung — widmen. Er muss den Nachwuchs an jungen Arbeitskräften auf lange Zeit hinaus vorbereiten, er muss Materialreserven anlegen und langfristige Lieferverträge mit seinen Lieferanten abschliessen, und er muss, auch bei Konsumartikeln, die nicht auf längere Zeit zum voraus verkauft werden, darauf bedacht sein, dass kein Unterbruch im Absatz eintritt. Das zwingt ihn, die Tätigkeit der in- und namentlich ausländischen Konkurrenz zu studieren und Marktforschung zu treiben. Noch viel deutlicher zeigt sich die Notwendigkeit der Planung bei Unternehmungen der Grossmaschinen-Industrie, die oft mit Lieferfristen von zwei Jahren und mehr zu rechnen haben und für die ein «In-den-Tag-hinein»-Disponieren gar nicht in Frage kommt.

Gerade diese fortwährende Beschäftigung mit Planung lehrt aber den Unternehmer, mit wie vielen Unsicherheitsfaktoren er immer wieder rechnen muss und wo die Grenzen aller Planung liegen.

Die Wirtschaft, namentlich sobald sie sich über die Landesgrenzen hinaus betätigt, hat viel mit der Lehre vom Krieg gemeinsam. Wohl wird kaum je ein Feldzug ohne einen genauen strategischen Plan begonnen; aber ebenso sicher ist, dass noch nie ein solcher Plan unverändert hat durchgeführt werden können. Der Feldherr muss immer Alternativpläne bereit haben, und, was noch wichtiger ist, er muss sein Metier so beherrschen, dass er, wo nötig, auch ohne Plan fast instinktiv das im Moment Richtige

vorkehren kann. Das gleiche gilt für die Industrie, und solche Erfahrungen erklären, warum ein Unternehmer allzu theoretisch erdachten Plänen gegenüber eine gesunde Skepsis nie ganz unterdrücken kann, trotzdem das Planen an sich für ihn das tägliche Brot bedeutet. Man kann eben nur für sich selber planen, die andern werden ihren eigenen Weg gehen.

Am Anfang der Gründung eines industriellen Unternehmens steht immer die Wahl des Standortes, und hier ist das Gebiet, auf dem Industrie und Landesplanung vor allem zusammenarbeiten könnten. Man kann nicht behaupten, die Entwicklung der schweizerischen Industrie habe alle die wichtigen Erwägungen, die vom Standpunkt der Landesplanung richtig erscheinen, in genügendem Masse berücksichtigt, und es ist nun eine sehr interessante Aufgabe, zu untersuchen, warum bestimmte Industrien und Industriegruppen sich in gewissen Gegenden angesiedelt haben. Um alle Motive zu untersuchen und aufzuzählen, müsste man eine ganze Wirtschaftsgeschichte der Schweiz schreiben, aber einige Elemente, die für die Schweiz bestimmend waren, sollen genannt werden.

Eine Industrie braucht — neben Kapital — Arbeiter, Betriebskraft und Rohmaterial. Die Betriebskraft wurde, bis zur Ausnützung der Dampfkraft, durch die Flussläufe und Bäche geliefert. Für einzelne Industrien, wie Papier, spielte auch die Qualität des Wassers — es muss rein und weich sein — eine Rolle. Damit war für die Papierfabriken der Standort bestimmt. Die Textilindustrie siedelte sich an den starken Bächen und kleinen Flüssen des Aargaus, des Zürcher Oberlandes, der Kantone St. Gallen und Glarus usw. an.

Dass die bei Massengütern teuren Transportkosten den Industriellen veranlassten, seinen Betrieb möglichst nahe bei den Rohmaterialquellen zu errichten, ist selbstverständlich. Die Glashütten mit ihrem ungeheuren Holzverbrauch entstanden in waldreichen Gegenden. Für Zementfabriken ist das Vorkommen von Kalkstein und für Ziegeleien dasjenige von Ton bestimmend. Dass die sich auf die Veredelung von Kohlenprodukten konzentrierende chemische Industrie Basel gewählt hat, d. h. den Punkt unseres Landes, der am nächsten bei den Ruhr- und Saargruben liegt, ist auch verständlich, und ebenso begreift man, dass die Schokoladen- und Kondensmilch-Industrie sich seinerzeit dort angesiedelt hat, wo frische Milch im Ueberfluss vorhanden war.

Dies sind einige Beispiele für eine durch natürliche Verhältnisse bedingte Standortswahl, an der auch Erwägungen der Landesplanung damals nicht viel hätten ändern können.

Daneben gibt es aber eine ganze Reihe von Industrien, für deren Zusammenballung in bestimmten Gegenden kein selbstverständlicher Grund angeführt werden kann. Ich denke hier namentlich an die typisch schweizerischen Veredelungs- und Verarbeitungsbetriebe, die ausländisches Rohmaterial und importierte Halbfabrikate umwandeln und als hochwertige Produkte wieder ausführen. Warum konzentrierte sich die Uhrenindustrie in der Hauptsache auf einen beschränkten Teil des Juras, die Schuhindustrie auf einige Kilometer des Aaretales, und warum finden wir in einem Kreis von 60 km Durchmesser mit Zentrum Zürich die meisten Maschinenfabriken?

Diese Entwicklung hat während langer Jahrzehnte ihre Folgen gezeitigt. Während Generationen haben sich die Bewohner auf bestimmte Berufe konzentriert und es so zu einer Meisterschaft gebracht, die andernorts vollkommen fehlt.

Bei solchen Erscheinungen spielte oft am Anfang der Zufall die massgebende Rolle; gelegentlich auch das bewusste Bestreben von Kantons- und Gemeindebehörden, einer ausschliesslich auf Landwirtschaft orientierten Gegend neue Erwerbsmöglichkeiten zu verschaffen. Es kam in diesem Zusammenhang auch vor, dass Kantonsregierungen durch eine entgegenkommende Steuerpolitik bewusst die Industrialisierung ihres Gebietes förderten.

Als das Beispiel einer fast zufällig erfolgten Standortswahl erlaube ich mir, den Fall von Brown Boveri etwas im einzelnen anzuführen. Er ist typisch für viele andere Fälle.

Dieses heute an Zahl der Arbeiter und Angestellten grösste Industrie-Unternehmen der Schweiz wurde im Jahre 1891 in Baden gegründet. Wie kam man auf die Wahl dieses Ortes?

Damals befand sich Baden in einem wirtschaftlichen Tiefstand, und weitsichtige Bürger suchten Industrien anzuziehen. Mit dieser Absicht wurde der Bau eines Elektrizitätswerkes an der Limmat beschlossen, ein Unterfangen, das zu der Zeit als ein Wagnis bezeichnet werden durfte.

Anderseits trafen sich in den gleichen Jahren zwei junge unternehmungslustige Ingenieure, W. Boveri und Charles Brown, die unbedingt eine eigene Fabrik für elektrische Maschinen errichten wollten. Das nötige Geld hatten sie gefunden und suchten nun nach einem geeigneten Standort.

So kam eine Kombination zustande in der Weise, dass die Stadt Baden der neuen Firma den Auftrag für das Elektrizitätswerk erteilte und zu günstigen Bedingungen das Terrain für die Fabrik offerierte, unter der Bedingung, dass das Unternehmen sich endgültig in Baden ansiedelte.

Ein wichtiges Element, das beim Entscheid der Gründer mitspielte, war die Arbeiterfrage. Andere Städte, die als Standort in Frage kamen, waren Basel und Zürich. Dort wäre es leicht gewesen, geschulte Arbeiter an Ort und Stelle zu finden. Bewusst fiel die Wahl jedoch auf das kaum industrialisierte Baden mit seiner ländlichen Bevölkerung. Man hoffte, dort eine Arbeiterschaft zu finden, die noch landverbunden war und glaubte, aus der ländlichen Bevölkerung ohne grosse Schwierigkeiten Leute zu finden, die sich zur Arbeit in der Fabrik anlernen liessen. Das Experiment ist vollkommen geglückt. Das Einzugsgebiet der Firma umfasst Dutzende von Dörfern in der engern und weitern Umgebung, und so entstand ein Ansatz zu der heute erstrebten Symbiose von Industrie und Landwirtschaft. Das war ganz im Sinne einer wohlverstan-

denen Landesplanung, obschon der Ausdruck damals noch nicht gebraucht wurde.

Die Frage, die wir beantworten müssen, lautet nun: Wie kann die Industrie, ohne ihrem Wesen und ihrem unerlässlichen Drang nach Freiheit untreu zu werden, die Tendenzen der Landesplanung unterstützen?

Hier ist vor allem an die ungeheure Umwälzung zu erinnern, die uns die Ausnützung der elektrischen Energie gebracht hat. Früher musste eine Fabrik unmittelbar an dem die Turbine oder das Laufrad treibenden Gewässer gebaut werden. Die Einführung der Dampfkraft gab zwar eine gewisse Freiheit in der Wahl des Standortes, aber die Fabrik musste direkt bei der kraftspendenden Dampfmaschine stehen.

Erst als die leicht zu transportierende elektrische Kraft zugänglich wurde, konnte an eine wirkliche Dezentralisierung und eine Auflösung in viele Einzelbetriebe gedacht werden. Heute kann an irgendeinem Orte unseres Landes ein vollmotorisierter Betrieb errichtet werden, und der Durchführung einer Symbiose zwischen Industrie und Landwirtschaft, die als idealer Zustand betrachtet werden kann, stehen keine materiellen Hindernisse mehr im Weg. Die ebenfalls durch die Elektrifizierung und durch das Automobil geschaffenen Transport- und Reiseerleichterungen eliminieren einen weiteren grossen Teil der technischen Erwägungen, die zu der Zusammenballung in grossen Industriezentren geführt haben.

Die Elektrifizierung unseres Landes bedeutet somit für die Grundsätze der Landesplanung eine ungeheure Erleichterung und deshalb liegt es absolut in der Richtung ihrer Bestrebungen, wenn sie eine Aktivierung der allgemeinen Landesversorgung mit Elektrizität unterstützt.

Diesen technischen Ueberlegungen gegenüber zu stellen ist allerdings das psychologische Element, das bei volkswirtschaftlichen Betrachtungen leider viel zu oft vernachlässigt wird.

Der Mensch sucht die Gemeinschaft des Menschen, und die Bedürfnisse des modernen Lebens an Bildung, Zerstreuung, Komfort und Belustigung sind bei allen Schichten unseres Volkes so hoch gesteigert worden, dass ihnen kleinere Zentren einfach nicht mehr genügen können. Das ist zum Teil eine Folge unseres hochgezüchteten Erziehungssystems.

Die Flucht vom Land in die Stadt, also die «Landflucht», ist leider eine Erscheinung, die fast wie eine Naturgewalt wirkt. Erst wenn es gelingt, unser Volk zu überzeugen, dass die Persönlichkeit sich in einem kleinen Zentrum besser entfalten kann, als in einer Mammutstadt und dass die Landverbundenheit eine Bereicherung bedeutet, die alles überwiegt, was das Stadtleben bietet, erst dann wird die Voraussetzung für eine Auflockerung unserer Industriegegenden vorliegen. Dazu ist aber noch eine grosse Erziehungsarbeit notwendig.

Heute ist es für Industrien in etwas abgelegenen Gegenden fast unmöglich, Ingenieure, Techniker und qualifizierte Kaufleute zu behalten. Es handelt sich hier nicht nur um eine Frage der besseren Entlöhnung.

Hier ist noch an ein anderes Element zu erinnern, das bei einer planvollen Industrialisierung unseres Landes nicht übersehen werden sollte: Es gibt ausgesprochene Frauenindustrien, gegenüber andern, die in erster Linie Männerarbeit benötigen. Diese beiden Kategorien sollten sich auch regional ergänzen, denn auf die Dauer lassen es die biologischen Gesetze nicht zu, dass in einer Gegend nur die Frauen industrielle Arbeit finden, während die Männer auf die Tätigkeit in der Landwirtschaft angewiesen sind. In solchen Fällen erfolgt eine Abwanderung der männlichen Bevölkerung, der mit der Zeit auch die Frauen folgen werden.

Die Bestrebungen der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung verdienen alle Beachtung und Unterstützung. Sie stösst allerdings auf ein Feld, das schon weitgehend beackert ist. Die Industrialisierung unseres Landes ist nahezu vollendet. Grundlegende Aenderungen der heute vorliegenden Verhältnisse werden ihr kaum mehr möglich sein, und die föderalistische Struktur und die weitgehende Gemeinde-Autonomie erschweren jede zentrale Lenkung. Die Vereinigung für Landesplanung kann aber dahin wirken, dass in Zukunft frühere Fehler nicht wiederholt und Korrekturen angebracht werden, und deshalb ist ihr Erfolg zu wünschen.